

Kinderliteratur im Gespräch

Auszüge aus dem Gespräch mit Kirsten Boie
(9. Juni 1997)

Im Rahmen der Veranstaltungsreihe »Kinderliteratur im Gespräch« (unterstützt von der „Stiftung für Bildung und Behindertenförderung e.V.“) war am 9. Juni 1997 die Schriftstellerin Kirsten Boie zu Gast im Lesezentrum. Ihre Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner waren Cornelia Rosebrock, Gina Weinkauff, Bernhard Rank und Studierende aus einem Hauptseminar zu „Familienszenen in der Kinder- und Jugendliteratur“. Hier werden - nicht in zeitlicher, sondern in systematischer Reihenfolge - aus dem rund zweistündigen Gespräch Ausschnitte wiedergegeben, die um das Thema „Realismus in der Kinder- und Jugendliteratur“ kreisen.

1. Zum Entstehungsprozeß kinderliterarischer Texte

a) „Themen, die mich in der Realität beschäftigen“

Orientieren Sie sich auch an soziologischen oder pädagogischen Theorien und Hintergrundinformationen, wenn Sie sich vornehmen, ein neues Buch zu schreiben?

Also ich bezweifle ganz stark, daß ich ein vernünftiges Buch zustande bringen würde, wenn ich zum Beispiel drei soziologische Bücher oder drei psychologische Bücher zu irgendeinem Thema (oder meinetwegen auch sieben) lesen und sagen würde, jetzt mache ich daraus etwas. So funktioniert es bei mir einfach nicht. Bei mir ist es so, daß es Themen sind, die mich in der Realität beschäftigen. Bei den Büchern, die mir selber am Herzen liegen, handelt es sich um Themen, die mich beschäftigen. Und da ist es ja schon so, daß ich mich z. T. mit irgendwelchen Fragen, die damit im Zusammenhang stehen, auch theoretisch beschäftigt habe: Die Theorie kann also dazukommen. Aber ich habe für die allerwenigsten Bücher wirklich recherchiert, das muß ich jetzt mal ganz ehrlich zugeben. Ich habe das gemacht z. B. für ein Buch für Jugendliche: »Erwachsene reden - Marco hat was getan«, wobei auch dieses Buch sehr, sehr stark auf eigenen Erfahrungen beruht; ich habe da aber zusätzlich - auch um mich noch ein bißchen abzusichern - eine ganze Menge gelesen. Oder für »Lisas Geschichte- Jasims Geschichte« (das Buch ist schon relativ alt und ist eine Asylgeschichte), da hab ich auch Berge von Literatur gewälzt, einfach um einen Hintergrund zu haben und mir nicht vorwerfen zu müssen, zu einem Thema, das eigentlich sehr viel komplexer ist, nur aufgrund meiner persönlichen Erfahrungen zu schreiben. Es wird ja manchmal an einen rangetragen: Könnten sie nicht zu dem oder dem Thema etwas schreiben, das wär doch genau das Thema für sie ... - So funktioniert das bei mir nicht. Das kann ich gar nicht.

Nun kennen wir Sie aber auch als aufmerksame kritische Zeitgenossin, die z. B. auch in der ZEIT über Fragen der Erziehung schreibt, und wir wissen, daß sie einiges an Theorie „im Hinterkopf“ haben. Was wir heutzutage über Pädagogik oder über soziologische Veränderungen in den Familienstrukturen wissen, fließt in den Schreibprozeß mit ein und ist dann doch im Text „irgendwie“ da - oder nicht?

Ja natürlich, aber das erscheint mir fast selbstverständlich. Ich denke, jeder Autor, jede Autorin, schreibt natürlich aus ihrem eigenen Kenntnisstand und Bewußtsein, die man ja nicht zurücknehmen kann: Sie sind im Hintergrund immer da, sozusagen als Brille, durch die ich die Welt wahrnehme. Wenn ich mich mit bestimmten Theorien auseinandergesetzt habe, sie meinetwegen zunächst mal für mich akzeptiert habe, dann werde ich auch die Realität auf diese Weise strukturieren, sie entsprechend wahrnehmen und dann vielleicht auch so schreiben. Also, zumindest ist das eine Art Raster, das glaube ich ganz sicher. Aber ich kann nicht von vornherein sagen: Das Thema „Mißbrauch“ (oder irgend ein anderes - „Mißbrauch“ ist jetzt sehr zugespitzt, aber es gibt ja viele andere vergleichbare Themen), das ist jetzt für mich ein

Thema für ein Buch, und dann lese ich mal ordentlich dazu, dann schreibe ich darüber, - so ist das auf keinen Fall.

b) „Kernthemen der Kindheit heute“

Was hat Sie dazu veranlaßt, das Thema „Scheidung“ in ihren Kinder- und Jugendbüchern aufzugreifen?

Einfach die Erfahrung, daß man im Lauf der Jahre mit immer mehr Familien konfrontiert wird, die auseinandergehen: aus dem Freundeskreis der eigenen Kinder, auch aus dem eigenen Freundes- und Bekanntenkreis. D. h. ich denke, das ist wirklich ein Kernthema der Kindheit heute. Und es ist natürlich auch ein Thema für die Kinder, deren Eltern sich nicht scheiden lassen. Das erlebt, glaube ich, auch jeder, der Kinder hat, daß diese Sorge, wenn die ersten zwei Freundinnen oder Freunde in der Familie eine Scheidung erlebt haben, daß dann plötzlich bei den eigenen Kindern auch ständig die Frage auftaucht: „Aber ihr laßt euch doch nicht scheiden?“ oder: „Hast du Papa denn überhaupt noch lieb?“ usw. Also ich denke, das ist wirklich ein ganz, ganz wichtiges Thema für Kinder. Und ich habe relativ eng im eigenen Freundeskreis damit zu tun gehabt, auch mit den Kindern, die davon betroffen waren, und habe es deshalb auch aufgegriffen.

Gibt es etwas, was sie bei der literarischen Bewältigung eines Themas, bei der literarischen Exploration von Wirklichkeit, besonders interessiert oder was sie im Rahmen der Kinderliteratur für besonders sinnvoll halten?

Also, das kann ich ganz bestimmt nicht befriedigend beantworten. Wenn wir bei dem Beispiel der Scheidungsproblematik bleiben: Ich denke, Kinder sind in der Realität damit konfrontiert, und insofern darf die Literatur es aufgreifen.

Sie schreiben adressatenbezogen für Kinder, und eine Scheidungsproblematik stellt sich für einen Erwachsenen ganz anders dar als für ein Kind. Inwieweit beziehen sie Ihre Adressaten in den Entstehungsprozeß Ihrer Texte mit ein? Nehmen Sie z. B. Rückmeldungen und Erfahrungen aus Lesungen auf und lassen sie wieder in Ihre Texte einfließen?

Das ist natürlich wieder so ähnlich wie mit den Theorien. Ich denke, das sind Erfahrungen, die man gesammelt, die man abgespeichert hat und die man nicht bewußt aufruft, aber die einfach in den Schreibprozeß mit einfließen. Wenn ich Bücher in Schulklassen vorlese, dann merke ich z. B., in welchem Alter welche Art von Humor funktioniert. Das ist sehr unterschiedlich: In einer 1. Klasse wird an einer völlig anderen Stelle gelacht als in der 3. oder 4., und die Lehrerinnen wiederum lachen an anderen Stellen, an denen kein Kind lacht. Wenn ich solche Erfahrungen häufiger gemacht habe, dann setze ich mich natürlich nicht hin und baue mal ein paar Witze ein, - das wäre ja ganz fürchterlich. Aber ich vermute auch, daß das genau so abgespeichert wird wie andere Dinge auch, und dann beim Schreiben, wenn es darum geht, hoffentlich zum Tragen kommt. Ich vermute, daß es eher so läuft.

c) Das „Erfinden von Figuren“

Ihre Figuren (Kinder oder Jugendliche) sind in der Regel sehr wohlwollend gezeichnet und wirken sehr sympathisch. Erfinden Sie diese Figuren und mögen sie, solange Sie schreiben, oder haben Sie konkrete Personen vor Augen, denen sie relativ wohlwollend gegenüberstehen?

Nein, ich glaube, es gibt für keine meiner Figuren wirklich eine direkte Vorlage. Das Erfinden von Figuren funktioniert so ähnlich wie das, was ich über alle anderen Dinge gesagt habe: Eigenschaften und Verhaltensweisen von Menschen sind abgespeichert und werden aus dem Gedächtnis abgerufen; folglich sind meine Figuren ausnahmslos Kunstfiguren. Aber mit denen geht es mir wirklich während des Schreibens so, daß ich sie ganz genau kenne, daß ich sie meistens auch mag. Die nicht so sympathischen mag ich natürlich nicht so gerne, aber sogar die mag ich ein bißchen, weil ich sie ganz genau kenne und ganz genau weiß, was sie nun täten, was sie niemals tun würden, was also überhaupt nicht mit ihrem Charakter in Übereinstimmung steht. Was ich überhaupt nicht weiß - und das habe ich früher nicht gewußt, daß ich das nicht weiß - ist, wie sie aussehen. Außer wenn das für die Handlung oder für die Persönlichkeit eine Rolle spielt, habe ich keine Ahnung, ob sie groß, klein, dick, dünn, blond, dunkel sind, ob sie eine Brille tragen oder eine Zahnsperre. Und ich bin wahrscheinlich für Illustratoren eine ganz angenehme Autorin, weil ich ihnen nicht dreinrede ...

... Sie schreiben auch wenig über die „Außenseite“ der Personen, dagegen viel über ihre „Innenseite“.

Ja, die Innenseite ist das, was mich interessiert.

Woran liegt es, daß Sie fast immer für Mädchen als Protagonistinnen entscheiden?

Ich habe natürlich auch Jungen als Protagonisten: in »Ich, ganz cool«, in »Erwachsene reden, Marco hat was getan«, in »Moppel wär gern Romeo«, auch in den Juli-Bilderbüchern, wo es allerdings jüngere Kinder sind, genauso wie in der King-Kong-Reihe. Aber ich denke, die Antwort liegt eigentlich auf der Hand: Ich bin eine Frau, und ich habe die verschiedenen Lebensalter, über die ich schreibe, als Mädchen erlebt und nicht als Junge. Es ist ohnehin schon schwer, sich in Kinder und Jugendliche heute zu versetzen, und dann auch noch in Jungen, - das finde ich schon sehr, sehr kühn. Es gibt bestimmte Dinge, die ich auch nie tun würde, z. B. würde ich nie ein Buch über einen Jugendlichen in der Dritten Welt schreiben, weil man das einfach nicht tun kann, wenn man den Erfahrungshorizont dazu überhaupt nicht hat, und mit einem Jungen ist es ja nicht so ganz anders. Ich habe einen jetzt 13jährigen Sohn, und ich betrachte mit großem Interesse, was da so alles stattfindet. Deswegen habe ich trotzdem nie die Innensicht, und das ist für mich eine wichtige Voraussetzung.

2. Realismus in den Texten: Zwischen Wunsch und Wirklichkeit

a) »Mit Jakob wurde alles anders«

Es wurde und wird immer wieder die Frage besprochen, inwiefern gerade Ihr Buch »Mit Jakob wurde alles anders« und die Rollenveränderungen, die sie dort beschreiben, „realistisch“ sind. War es Ihre Intention, ein vorstellbares, der Wirklichkeit nachgeschriebenes Modell vorzustellen, oder ist das Motto „Zwischen Wunsch und Wirklichkeit“, das eine Rezensentin ihrer Familienbüchern als Überschrift gewählt hat, eher angemessen?

Vermutlich stimmt beides zum Teil. Wobei ich denke, daß es natürlich auch in dieser Geschichte nicht alles so vollkommen glatt geht. Ich finde eigentlich, die Probleme die auftauchen, werden schon beschrieben. Wäre es nur eine Wunschgeschichte - irgendwie so ein ausnahmslos kompensatorischer Text - dann hätte ich das alles sehr viel glatter gehen lassen als hier. Also, es ist wohl schon relativ stark von der Wirklichkeit inspiriert. Aber natürlich, vor allen Dingen was den Schluß betrifft, auch von meinen Wünschen. Außerdem ist es in der Form und in der Anlage relativ traditionell geschrieben.

Diskutieren wir es an einem Beispiel: Im Buch wird beschrieben, wie die Ich-Erzählerin, ein adoleszentes Mädchen, die Schwangerschaft seiner Mutter erlebt. Nur das Problem ist ja, daß da überhaupt keine Schwangerschaft auftaucht. Ich erinnere mich, daß das Problem der Schwangerschaft nur genannt, aber nicht ausführlicher dargestellt wird, und ich habe mich schon beim Lesen ein bißchen gewundert, wie abstrakt das eigentlich vor sich geht: Da spricht die Mutter nachts mit dem Vater im Wohnzimmer - die Tochter Nele hört an der Tür und kriegt es so überhaupt mit - die Mutter weint, weil sie ihren Beruf als Journalistin wieder ausüben möchte, und findet offensichtlich mit dem Vater nachts auch die Lösung, und dann ist auch schon das Kind da.

Muß das Buch in diesem Punkt nicht „realistischer“ sein? Oder handelt es sich hier überhaupt nicht um ein realistisches Buch, sondern um die Präsentation einer Art Modell-Familie: Die schaffen ja mir nichts, dir nichts alle Probleme aus der Welt, und das Kind schläft auch immer! Es gibt zwar Probleme, aber die werden gelöst, und es ist geradezu phantastisch, wie alles vorangeht. Nebenbei werden die jugendlichen Leserinnen noch mit einer Liebesgeschichte „abgefüttert“, aber im Prinzip handelt es sich wirklich um eine Exempel-Literatur für junge Familien - ist das so?

So kann ich das natürlich nicht sehen, und ich bin fast geneigt, eine Stelle vorzulesen! Daß die Familienprobleme gelöst werden, stimmt natürlich. Daß die Schwangerschaft der Mutter nicht beschrieben wird, das finde ich nicht so problematisch, weil es mir überhaupt nicht darum ging, sondern um ganz andere Dinge. Die Schwangerschaft ist einfach nicht Thema des Buches. Literatur muß springen dürfen, und ich kann nicht jeden Tag beschreiben, das ist doch klar. Die Schwangerschaft hat mich im Zusammenhang mit dem Thema „Rollentausch“ ein-

fach nicht interessiert. Und daß das Baby nicht schreit, das stimmt einfach nicht, das müßten Sie nochmals durchlesen.

Aber der Rest ist natürlich schon irgendwo richtig. Da ist natürlich was dran: In vielem ist „Mit Jakob wurde alles anders“ ein Modell. Obwohl es hier schon nicht mehr ganz so extrem ist wie in »Paule ist ein Glücksgriff«, wo die Eltern ja unendlich einfühlsam sind und alle Probleme, die auftauchen, irgendwie bewältigen können. Jeder, der Kinder hat, weiß: Man kann noch so viel gelesen haben, man kann noch so viel verstehen, man kann in der konkreten Situation an noch so viel denken, man kann es aber längst nicht immer umsetzen.

b) »Das Ausgleichskind«

Im Gegensatz zu vielen Ihrer Bücher, die zwar offen, aber mit einer eher positiven Tendenz enden, ist die Familiensituation in »Das Ausgleichskind« schon ziemlich desolat. Es endet zwar mit einem leichten Hoffnungsschimmer, aber ohne eine grundsätzliche Änderung der Familienverhältnisse. Wie stellen Sie sich vor, daß Kinder, die so etwas gelesen haben, nach der Lektüre damit umgehen?

Das ist jetzt im Grunde wiederum die Frage nach dem „Realismus“. Ich gehe zunächst einmal von den 12-, 13jährige Leserinnen aus (es sind ja hauptsächlich Mädchen, die dieses Buch lesen): Die nehmen den Schluß anders wahr. Ich glaube, daß sich für die etwas geändert hat. Sie werden sich sagen: Jetzt hat sie (= die Hauptfigur) sich etwas zugetraut, jetzt bleibt sie zu Hause, wenn die anderen zum Rest der Familie fahren, und jetzt spielt sie nicht mehr immer Klavier ... und guck mal, jetzt spielt die Mutter Klavier, und da hat sich doch schon eine ganze Menge getan. Daß sich da grundlegend nicht viel verändert hat, werden die nicht in dem Maße wie Sie wahrnehmen, so daß jugendliche Leserinnen das Ende positiver sehen als ein erwachsener Leser - so vermute ich wenigstens. Daß ich das Ende nicht positiver machen konnte, liegt einfach daran, daß ich nicht sehe, wie es positiver sein sollte. Also, da sperrt sich dann bei mir einfach alles, die Realität so zu verbiegen, daß es nicht mehr stimmt. Es würde dann meiner Einschätzung dieser Situation überhaupt nicht mehr entsprechen.

c) »Eine wunderbare Liebe«

Unter dem Gesichtspunkt des „Realismus“ muß man vor allem über den Schluß des Buches sprechen. Also, man liest die Geschichte und hat den Eindruck, nachdem man über viele Seiten, auch lange Lesezeit mit diesem Mädchen mitgegangen ist und das sich auch wirklich schön entfaltet und man als Leserin auch zu diesem Jungen eine große Nähe entwickelt hat, da geht, um es mal in der Mediensprache zu sagen, die Kamera brutal zurück. Wir sehen dieses Mädchen sozusagen von oben, wie sie sagt: „Du Idiot“ und „Laß mich in Ruhe“, und dann ist das Buch zu Ende. Also, ich hatte ein starkes Solidaritätsgefühl mit Jaska, ich hätte mich auch gern beschwert.

Auch Ihnen zuliebe hätte ich es nicht geändert. Ja, also, das ist bei mir auch das erste Buch, bei dem man nicht sagen kann, daß es wirklich offen endet, sondern es endet sehr eindeutig, aber eben nicht eindeutig positiv. Und meiner Auffassung nach ist das in der Kinderliteratur immer noch nicht gang und gäbe, das ändert sich natürlich langsam. Ich habe auch selber lange Jahre eine Sperre davor gehabt. Vorhin habe ich ja gesagt, daß diese offenen, ein kleines bißchen betrügerischen Enden auch der Versuch sind, einen Ausweg zu finden, dem jugendlichen oder kindlichen Leser sozusagen noch etwas anzubieten, wo ich als Autorin die Situation schon wesentlich komplexer und problematischer sehe. Aber bei diesem Thema habe ich wirklich überhaupt nicht gesehen, wie man es hätte machen können. Alles andere wäre auf eine Weise verlogen gewesen, das hätte dann auch meinem eigenen Realismusanspruch an Literatur nicht mehr entsprochen. Man hätte natürlich ein Buch über dieses Thema mit Happy-End schreiben können, das wäre aber dann ein ganz anderes Buch geworden: kein realistisches Buch, sondern ein Buch mit primär pädagogischem und didaktischem Anspruch, das vielleicht auch dem Glauben anhängt, wenn der Held sich positiv entwickelt, dann entwickelt der Leser sich mit ihm, und was der Held lernt, lernt der Leser auch. Konkret: Wenn Mona eine solche Erfahrung durchlief und mit dem geistig behinderten Jungen befreundet bliebe, dann würde der Leser auch fortan mit geistig behinderten Jungen befreundet sein. Ich bin der Auffassung, daß es so einfach nicht funktioniert, und mir erschien es sogar unter dem Gesichtspunkt der Wirkung auf lesende Kinder so sinnvoller, wie ich es geschrieben habe: einfach so in dieser „Brutalität“, die hoffentlich auch von Kindern als Brutalität wahrgenommen

wird. Wenn ein Kind wirklich so reagiert wie diese fiktive Jaska, dann hat eigentlich das Buch das erreicht, was es erreichen sollte.

Ist es in dem Sinne ein pädagogisches Buch oder ist es gar von „Brechtschem Realismus“ geprägt? Brecht hat ja ausgesprochene Lehrstücke geschrieben, in denen dezidiert auch eine Moral am Schluß steht, die oft unter Einbezug des Lesers - etwa durch den Wechsel der Perspektive - herbeigeführt wird, so daß man sich in seiner eigenen Lese- oder Rezeptionshaltung ertappt fühlt. Brecht hat demnach bei seinem Schreiben über weite Strecken ein pädagogisches Konzept gehabt ...

... Ja, das weiß ich wohl. Aber mein Buch ist zumindest beim Schreiben so nicht angelegt gewesen. Es ist einfach, wie ich das vorhin schon sagte, eine Thematik gewesen, die mich aus verschiedenen Gründen relativ intensiv beschäftigt hat, und deshalb habe ich darüber schreiben wollen. Gerade weil es mich auch persönlich beschäftigt hat, habe ich nicht davon abgehen können, es so realistisch zu beschreiben. Ich denke sonst eigentlich, daß man praktisch jedes Thema z. B. humoristisch behandeln kann. Ich bin fast überzeugt. Ich glaube, es gibt kaum Themen, ich wüßte eigentlich keines, das man nicht so ein bißchen ironisch darstellen könnte, so daß man auch den Leser stärker daran bindet und meinetwegen auch eine Moral besser verkaufen kann. Das hätte ich bei diesem Thema gar nicht gekonnt. Ich konnte das eigentlich nur realistisch darstellen - ich hoffe, daß es realistisch ist - und ich habe die Geschichte auch nicht so enden lassen in der Absicht, daß bei lesenden Kindern das jetzt so rüberkommt. Da steckt wirklich kein pädagogischer Gestus dahinter. Anders ist es natürlich mit dem Nachwort. Das Nachwort ist natürlich ein immens pädagogischer Text; das ist dem Buch ja auch zum Teil vorgeworfen worden (vielleicht kann man ihm das auch vorwerfen). Außerdem ist es vielleicht auch ein Nachwort über den Unterschied zwischen Wirklichkeit und Fiktion.

Ihre Antwort provoziert natürlich auch die Frage, wie weit Sie mit pädagogischen Intention schreiben ...

Also, ich lebe ja, ich lebe ja und bin ein erwachsener Mensch, und ich hab' eine bestimmte Einstellung zu bestimmten Dingen des Lebens, und von da her ist es doch ganz selbstverständlich, daß diese Einstellung mit eingehen wird, wenn ich ein Buch schreibe. Nicht bewußt und mit didaktischer Intention, aber wenn ich ...

.. also es ist keine „message“, die sie bewußt „rüberbringen“ wollen...

... das sind manchmal Grenzbereiche. Ich nehme als Beispiel einmal das Bilderbuch »Klar, daß Mama Ole lieber hat - Klar, daß Mama Anne lieber hat«. Wenn da das Kind, dem das vorgelesen wird, am Ende sagt, »Mensch, guck mal, der sieht das so, und die sieht das so, und eigentlich hätte die Mutter sie sowieso beide gleich lieb, und was ist das verrückt, daß beide immer denken, der andere kriegt mehr Pudding ...« - dann bin ich ja ganz glücklich, wenn das so rüberkommt. Soweit ist es schon eine pädagogische Intention, aber die steht nicht so im Vordergrund. Wenn das mein Hauptziel wäre, sollte ich was anderes machen, dann könnte ich das viel direkter.

3. Realismus in der Schreibweise: Jugendsprache und Montage

a) »Ich ganz cool«

In Ihrem Buch »Ich ganz cool« ist einiges doch wirklich ganz anders und unharmonisch. Ich finde, es fällt fast ein bißchen aus Ihren anderen Büchern heraus, auch wegen des Stils. Wie sind Sie dazu gekommen, dieses Buch zu schreiben?

Soll ich erst sagen, was das für ein Buch ist, weil es wahrscheinlich nicht alle kennen? Es ist ein Jugendbuch, das wird erzählt von einem ungefähr 13jährigen Jungen aus sozial sehr problematischen Verhältnissen und es wird eben auch in „seiner“ Sprache - aber sehr in Anführungszeichen, denn ich denke, es ist natürlich schon eine künstliche Sprache - in „seiner“ Sprache erzählt, und das denke ich, ist das Haupt-Unterscheidungsmerkmal, nicht so sehr, daß die Handlung vielleicht so ungewöhnlich wäre. Ich bin ja Lehrerin gewesen, das hatte ich schon erzählt, die ersten Jahre an einem Gymnasium in einem sehr wohlhabenden Hamburger Stadtteil mit Jugendstil-Villen, und bin dann auf eigenen Wunsch versetzt worden an eine Ganztags-Gesamtschule in einem Problemviertel. Zunächst war ich wie erschlagen (das muß

ich jetzt einfach mal sagen) von den Kindern, auf die ich gestoßen bin, weil ich völlig naiv dorthin gegangen bin. Ich hab schon gedacht, es ist was anderes, aber ich hab einfach nicht gewußt, wie manche Kinder leben. Ich denke, in unserer Gesellschaft gibt es wirklich ganz scharfe Grenzen: Wer in einer eher mittelschichtsorientierten Umgebung lebt und seine Kinder da zur Schule schickt, der hat oft überhaupt keine Ahnung, wie es auf der „anderen Seite“ zugeht. Und das war für mich wirklich ein Schlag, und ich mußte mühsam lernen, mich mit diesen Kindern anzufreunden, mit diesen Kindern klarzukommen. Ich habe dann auch sehr viel über sie erfahren und dann eines Tages, als ich schon Bücher schrieb, gedacht: Mensch, solche Gruppen kommen in der Jugendliteratur eigentlich überhaupt nicht vor, die gibt's einfach gar nicht. Und dann hab ich angefangen, dieses Buch »Ich, ganz cool« zu schreiben, habe aber zunächst nur dieses soziale und familiäre Setting gewählt und nicht die Ich-Perspektive, wie bis dahin in allen Jugendbüchern, weil ich dachte: Dieser Jugendliche könnte sich ja gar nicht so ausdrücken wie die Jugendlichen in den anderen Jugendbüchern (auch dort ist es natürlich künstlich, aber es ist doch irgendwo noch im Bereich des Vorstellbaren). Ich habe dann versucht, auktorial oder personal zu erzählen, also mit einem Erzähler, und habe dann festgestellt, daß, ganz egal was ich beschrieben habe, dieser Jugendliche einfach nicht so „rüberkam“, wie ich ihn sah, weil natürlich dadurch, daß das in unserer ganz normalen Sprache, Literatur-Sprache, an die wir gewöhnt sind, beschrieben wird, auch die Assoziationen und die Vorstellungen, über die wir einfach so verfügen, sich einstellen; und wenn wir selber sehr mittelschichtsorientierte Menschen sind, dann ist der Jugendliche, der sich bei uns einstellt, auch genau so ein Jugendlicher, der diesen Normen entspricht, und genau so einer sollte es ja nicht sein. Die einzige Möglichkeit, die ich gesehen habe, damit umzugehen, war ihn dann doch selber erzählen zu lassen - und das eben in „seiner“ Sprache. Das hab ich versucht. Wie weit das geglückt ist, weiß ich natürlich nicht.

Welche Leserinnen und Leser hatten Sie vor Augen: Kinder aus solchen Verhältnissen oder Kinder aus wohlhabenden Schichten, um ihnen die Augen zu öffnen ...

... „um ihnen die Augen zu öffnen“ ist natürlich eine problematische Formulierung, aber ich weiß ja, was Sie meinen.

Die Jugendlichen, die ich kennengelernt habe, dort in dieser Gegend und an dieser Schule, die hätten nie auch nur »Steven King« gelesen, die hätten nie überhaupt irgend etwas gelesen, höchstens mal Fernsehzeitungen, wenn es denn nötig war ... Natürlich ist das Buch für diese Lesergruppe nicht gedacht, weil es schon aufgrund seiner Struktur einen sehr erfahrenen Leser voraussetzt. Man kann das nur lesen, wenn man schon eine relativ lange und komplexe Lesesozialisation hinter sich hat, so daß es ohne Hilfestellung nur relativ wenige Jugendliche erreichen wird. Und da kommen wir natürlich wieder an den Punkt, wo ich vorhin gesagt habe: Ich hoffe einfach, daß meine Bücher für Kinder oder meine Jugendbücher Bücher für Jugendliche sind.

»Ich ganz cool« ist ein Buch, bei dem sich mir natürlich die Frage stellt, ob es überhaupt Jugendliche erreicht, wie viele Jugendliche und wie viele Jugendliche ohne Hilfestellung. Das weiß ich nicht, und das ist für mich ein Grenzfall, und ich denke: Das muß sich erweisen. Wenn das Buch keine Jugendlichen erreicht, auch mit Hilfestellung nicht, dann ist es verfehlt. Aber ich habe es zum damaligen Zeitpunkt nicht anders schreiben können, um das zu erreichen, was erreichen wollte, nämlich diese Art von Jugendlichen darzustellen. Wenn ich aber wirklich keine jugendlichen Leser mehr erreiche, dann würde ich das Buch als Jugendbuch als gescheitert betrachten.

Mich würde interessieren, ob Sie ein feed-back von den Jugendlichen erhalten haben, die da beschrieben sind.

Ja, hab ich, und ich weiß ich auch von verschiedenen Lehrern, die es vorgelesen haben in solcher Umgebung, und ich selber hab das auch mehrfach gemacht. Ich bin eingeladen worden an Gesamt- oder Hauptschulen in eher problematischen Gegenden und habe aus dem Buch vorgelesen, und das feed-back war erstaunlich gut. Das war also wirklich ganz interessant. Ich glaube natürlich nicht, daß sie das Buch selber gelesen hätten; es ist ja ein Text, der in gesprochener Sprache geschrieben und deshalb sehr schwer zu lesen ist. In dem Augenblick, in dem man es vorgelesen hört, wird es aber unendlich viel einfacher, so daß Jugendliche, die es vorgelesen kriegen, einen ganz anderen Zugang haben als Jugendliche, die es selber lesen.

Auf dieses Buch habe ich ganz, ganz heftige Reaktionen von Erwachsenen bekommen, unter anderem wirklich unflätige damals noch; ich denke, das würde heute nicht mehr so sein. Sehr oft kam der Vorwurf: Warum wird unsere Jugend hier so negativ dargestellt, so ist unsere Jugend nicht! Und darüber hab ich mit den Jugendlichen selbst dann auch gesprochen, und die konnten nicht so richtig verstehen, was mit dem Satz, sie seien nicht so, gemeint war. Aber von sich aus würden sie ein solches Buch nie lesen, und ich denke auch, wenn sie die Wahl gehabt hätten, ob man ihnen nun das vorliest oder etwas Spannenderes, hätten sie wahrscheinlich lieber etwas Spannenderes gewählt.

Haben die Jugendlichen dann auch festgestellt: „Das ist unsere Sprache“?

„Das ist unsere Sprache“, haben sie nicht gesagt. Aber sie haben auch nicht gesagt, daß es nicht ihre Sprache wäre.

b) »Erwachsene reden - Marco hat was getan«

Ich beziehe mich auf Ihre beiden „Problembücher“: »Lisas Geschichte - Jasims Geschichte« und »Erwachsene reden - Marco hat was getan«. Sie haben gesagt, daß Ihre Arbeitsweise, daß der Schreibprozeß ganz anders war als bei Ihrer übrigen Kinderliteratur: daß Sie wie eine Journalistin recherchiert haben, bevor Sie an das Schreiben dieser Bücher gegangen sind. Diese Bücher unterscheiden sich auch noch in anderer Weise von den Romanen und Erzählungen, nämlich durch diese jeweils kontroversen Perspektiven. Bei »Lisas Geschichte - Jasims Geschichte« sind es zwei Erzähler, zwei Ich-Erzähler-Figuren, die ihre ganz konträren, kontroversen Wahrnehmungen ausbreiten, und bei »Erwachsene reden, Marco hat was getan« ist es ja noch viel komplexer. Dieses Panorama, das da entfaltet werden soll, dieses Umfeld dieses jungen Marco, eines 15-Jährigen, der einen Brandsatz in ein Asylbewerberheim geworfen hat, durch den zwei Kinder in den Flammen umgekommen sind. In diesem Buch wird in Form einer fiktiven oder fingierten Reportage des Milieu, das Umfeld dieses Jungen beleuchtet und entfaltet. Mich würde interessieren, weil ich damit auch einige Probleme verbinde, was sie dazu bewogen hat, dieses journalistische Genre der fingierten Reportage für dieses Thema zu wählen.

Ich habe auch da anders angefangen. Es ist mir aber bei diesem Thema ja nicht um die Hauptfigur gegangen, um Marco, der dann schließlich dieses Haus anzündet, sondern es ist mir ja um sein Umfeld gegangen, das ist ganz klar, um die Hintergründe, um all diejenigen die beteiligt sind, direkt oder indirekt. Also, es ist mir ja wirklich um die Frage gegangen, die am Anfang gestellt wird: Wie wird so einer ein Mörder? Man muß das natürlich vor dem Hintergrund der Entstehungszeit sehen. Ich hab das geschrieben vor 4-5 Jahren, das war ein Zeitpunkt, als nach den Brandanschlägen von Mölln und Solingen die Medien z. B. voll waren von Reportagen über Skins und ähnliches, und das Bild hat sich in den letzten paar Jahren unendlich differenziert. Damals gab es eine ganz klare Aufteilung in Schwarz und Weiß, in Gut und Böse; das sind diese Jugendlichen, die das machen, und wir guten Bürger stehen jetzt alle da und erregen uns furchtbar darüber und machen Lichterketten. Daß es so einfach nicht ist und daß ganz viel davon schon überall angelegt ist und daß der Junge ja nicht zufällig dahin kommt, - das alles hab ich ja zeigen wollen. Jetzt war die Frage: Wie kann ich das in einem Buch miteinander verbinden, wie kann ich all diese Figuren, die da eine Rolle spielen, einbeziehen? Wenn ich das gewollt hätte, hätte ich überhaupt keine Handlung entwickeln können. Das wäre gar nicht gegangen, ich hab das wirklich versucht. Ich habe es z. B. mit einem Rückblick versucht, also so, daß man eine Rahmenhandlung hat. Ich dachte, man braucht ja für den Leser, um ihn bei der Stange zu halten, eine Rahmenhandlung: Eine Schülerzeitung macht eine Reportage ... Das war so furchtbar, das wurde so banal, daß ich es dann gelassen habe. Und sonst all diese Figuren in irgendeine Handlung zu verwickeln, das hätte nicht geklappt.

Letzten Endes war es für mich die einzige Möglichkeit, das was ich „rüberbringen“ wollte, so aufzubauen, wie Sie es beschrieben haben. Ich habe wirklich keine andere Möglichkeit gesehen bei der Intention, die ich im Zusammenhang mit diesem Thema hatte. Und außerdem ist das Verfahren, verschiedene Perspektiven auf dieselbe Sache anzubieten, natürlich eines der spannendsten Themen in der Literatur überhaupt. Ich finde, das ist was ganz Aufregendes, und es ist gerade in der Kinderliteratur etwas Aufregendes, wobei es für Kinder ja ganz schwierig ist; die mögen das ja nicht. Die möchten ja eigentlich immer gerne eine Hauptfigur, und aus deren Perspektive wird alles gezeigt, weil man sich auf diese Weise identifizieren

kann. Wenn man dann springt, das mögen die nicht so gerne, das ist ja schon ein ziemlich hoher Anspruch. Aber es ist natürlich auch ganz spannend zu erfahren, daß dieselbe Geschichte aus verschiedenen Perspektiven völlig unterschiedlich aussehen kann. Und ich hab ja mal ein Bilderbuch gemacht, das heißt „Klar, daß Mama Ole lieber hat“ und wenn man es umdreht heißt es „Klar, daß Mama Anne lieber hat“, und da wird dieselbe Geschichte einmal aus der Sicht des kleinen Bruders und einmal aus der Sicht der großen Schwester erzählt. Das ist auf einer ganz einfachen Stufe eigentlich genau das Problem: daß zwei Leute dieselbe Realität aufgrund ihrer ganz unterschiedlichen Interessenlage völlig unterschiedlich wahrnehmen. Und ich denke, das kann man Kindern vielleicht schon ein bißchen zumuten.

4. Die Adressatinnen und Adressaten realistischer Kinderliteratur

a) Schreiben für Kinder

Inwiefern hoffen sie darauf, daß auch Erwachsene Ihre Bücher lesen? Welche Zielgruppe haben Sie z. B. bei »Mit Kindern redet ja keiner« vor Augen? Wir haben den Eindruck, das müßte eigentlich jeder Erwachsene lesen ...

Da hat sich bei mir natürlich auch im Verlauf der Jahre auch ganz viel geändert. Als ich anfang zu schreiben, habe ich eigentlich nie damit gerechnet, daß Erwachsene das unter Umständen lesen - bei den ersten Büchern niemals. Das ist erst so ganz allmählich zu mir durchgedrungen, daß es auch Erwachsene gibt, die Kinder- oder Jugendbücher lesen. Ich habe auch nicht gewußt, daß es eine „Szene“ gibt, die sich wissenschaftlich oder rezensierend damit beschäftigt. Ich habe das alles erst im Laufe der Jahre erfahren; ich hatte ja Literaturwissenschaft studiert, aber das war eben Literatur für Erwachsene. Von Kinderliteratur hatte ich überhaupt keine Ahnung. Jetzt hat sich das natürlich auch ein bißchen geändert: Ich freue mich auch, wenn Erwachsene meine Bücher lesen, und ich denke, daß es ganz schön ist, wenn - vielleicht in Büchern für Kinder im Vorlesealter oder in diesem Grenzbereich, wo Kinder noch nicht alles selber lesen oder nur einen Teil vorgelesen kriegen - wenn ein Buch da für die Erwachsenen auch noch eine „Spur enthält“, auch deshalb, weil sie dann vielleicht auch lieber vorlesen. Aber eigentlich hoffe ich schon - und das möchte ich ganz, ganz deutlich und ausdrücklich sagen - daß ich für Kinder schreibe. Es freut mich wirklich, wenn Erwachsene das auch lesen mögen, aber eigentlich möchte ich die Kinderbücher schon für die Kinder schreiben und die Jugendbücher für die Jugendlichen, weil das auch so eine Tendenz ist, die ich in der Kinderliteratur in der letzten Zeit ein bißchen mit Besorgnis betrachte: daß es sehr viele Texte gibt, bei denen ich nicht so richtig weiß, wie sie Kinder überhaupt noch erreichen sollen. Aber das wäre ein anderes Thema.

Eine Frage zu ihrem Buch »Mittwochs darf ich spielen«: War die Geschichte nur als eine Art leicht ironischer Darstellung von schwierigen Lebensentwürfen gedacht (dem der Tante Pia und der Eltern) oder als eine Kritik am Freizeitaktivismus von vielen Eltern?

In diesem Buch geht es um ein Kind, das verplant ist und jeden Tag bis auf mittwochs einen Termin hat. Als ich das Buch geschrieben habe, waren meine Kinder noch nicht so groß, daß ich wußte daß diese Beschreibung weit untertrieben ist und daß in der Mittelschicht die meisten Kinder nicht den einen freien Tag haben und dafür meistens nachmittags zwei Termine. Also, insofern ist es eigentlich ein sehr verharmlosendes Buch, das muß man ja mal ganz klar sagen.

Dieser Text wäre übrigens einer, bei dem ich befürchte, daß er kindliche Leser nicht auf diese Weise erreicht, wie er sie erreichen sollte, und daß vielleicht Erwachsene mehr Spaß daran haben als die Kinder. Ich hab' das meiner Tochter vorgelesen, die damals glaub' ich noch fast im Kindergartenalter war, und die war dermaßen wütend auf diese Tante Pia (daß sie das Kind nicht zum Ballett gefahren hat, daß sie das Kind nicht zum Flöten gefahren hat ...), und die fand es überhaupt nicht gut, daß die Hauptfigur stattdessen plötzlich gespielt hat. Die hätte es völlig in Ordnung gefunden, wenn es anders weitergegangen wäre. Und deshalb weiß ich eben nicht, ob zumindest junge kindliche Leser das so rezipieren wie es gemeint ist, ob die nicht genau anders lesen, also daß sie sagen: Ist ja ganz nett, daß sie jetzt ein Baumhaus baut, und ist ja auch ganz prima, daß sie jetzt plötzlich Tee kochen darf wo sie das zu Hause nicht darf, das ist ja alles ganz schön aber eigentlich ist diese Tante doch wirklich ziemlich gemein.

Also, das vermute ich eher, und nach allem, was ich bisher gesagt habe, wäre das dann eine massive Schwäche dieses Buches.

Allerdings am Schluß kommt ja bei diesem Kind als der Hauptperson noch die Ahnung einer Kehrtwende: Sie kommt noch drauf, daß die Tante in gewisser Weise doch nicht so unrecht hat.

Das ist ja das, was ich ganz stark bezweifle: daß Kinder den Lernprozeß des Protagonisten mitvollziehen.

b) Das Problem der „doppelten Adressierung“

Das Moment der „Doppeladressierung“ scheint mir in »Mit Jakob wurde alles anders« sehr deutlich zu sein. Auf der einen Seite gibt es da eine Liebesgeschichte, die die 11-, 12-, 13-jährigen Leserinnen zufriedenstellen soll, die sie quasi „bei der Stange hält“, und „dahinter“ eine Geschichte, die vielleicht für Leserinnen dieses Alters überhaupt gar nicht so interessant ist: die Geschichte der Auseinandersetzung der Eltern mit ihrer veränderten Rollenerwartung z. B., dieses ja psychologisch sehr diffizile Problem, daß die Mutter dem Vater Vorwürfe macht, weil er Tennisspielen geht („Ich hätte mir das nie erlaubt, also ich war ganz für meine Familie da, als ich Hausfrau war, und du gehst Tennis spielen...“). Die Mutter muß einsehen und lernt das auch in der Auseinandersetzung mit dem Vater, daß sie sozusagen eine Überbewertung familiärer Pflichten vorgenommen und sich zu sehr mit ihrer Rolle als Hausfrau identifiziert hat. Das ist ein ganz differenziertes Thema, das junge Leserinnen vielleicht nur verstehen können, das sie überhaupt nur interessiert, wenn sie zwischengeschlechtliche Beziehungserfahrungen haben und wenn sich in diesen Beziehungen auch mal das Problem gestellt hat mit der unterschiedlichen Rollenaufteilung und der Tradition, in der diese Rollen stehen. Also, kurz und bündig: Es ist eigentlich eine Geschichte für einen erwachsenen Mitleser; interessiert diese Geschichte auch die 13jährige Leserin oder interessiert sie die überhaupt nicht?

Da kann ich natürlich nur spekulieren: Vermutlich lesen 13-Jährige in erster Linie natürlich die Liebesgeschichte. Ich habe sie auch wirklich so angelegt und konzipiert (ganz bewußt, und das ist vielleicht dreist), daß die eben dadurch auch weiterlesen sollten, weil ich auch schon den Verdacht hatte, daß die andere Geschichte alleine das Interesse 11-, 12- oder 13jähriger Leser und Leserinnen gar nicht so halten kann. Ich denke trotzdem, es kann vielleicht ja nicht schaden, wenn sie sich mit der Familien-Thematik schon mal auseinandersetzen, und es ist auch ganz in Ordnung, sie damit zu konfrontieren, solange man sie damit nur nicht grenzenlos langweilt, - das ist natürlich die Frage. Bei Lesungen - also das lese ich so in Klasse 5 und 6 - habe ich die Erfahrung gemacht, daß die Kinder ja durchaus Ironie oder Witz oder was auch immer in diesen Familienpassagen wahrnehmen und auch da lachen. Also, das glaub ich schon, daß das nicht über ihren Horizont geht. Trotzdem ist der Einwand berechtigt. Gudrun Mebs z. B. hat ja der gesamten Jugendliteratur den Vorwurf gemacht, die Jugendbücher seien alles verkappte Erwachsenenbücher, in denen die Autoren Themen behandeln, die eigentlich in die Erwachsenenliteratur gehören, sie hätten nur nicht den Mut, ihre Bücher auch unter diesem Etikett anzubieten. Das ist vielleicht nicht völlig falsch, ich weiß es nicht ... Andererseits finde ich es schon auch ganz sinnvoll, wenn sich 12- und 13jährige, die ja in diesem Alter auch massiv anfangen, Kontakte zum anderen Geschlecht aufzubauen, auch mal mit solchen Fragen beschäftigen - das find' ich nicht verfehlt.

Ein pädagogischer Standpunkt, zu dem auch die nächste Frage paßt: Mir erscheint Ihr Buch »Eine wunderbare Liebe« - ich spreche jetzt als Leserin und subjektive Kritikerin - um vieles geglückter als »Mit Jakob wurde alles anders«. Warum? Weil »Mit Jakob wurde alles anders« diese ganz starke Doppeladressierung hat und das Buch für mich deshalb auch formal und ästhetisch sehr stark auseinanderfällt; und das ist bei der »wunderbaren Liebe« nicht so. Und vielleicht könnte man Ihr neues Buch »Man darf mit dem Glück nicht drängelnd sein« auch noch mit dazunehmen.

Das finde ich jetzt ganz spannend, was sie über Doppeladressierung sagen. Wen würden sie da jetzt als eindeutigen Adressaten nennen, das Kind oder den Erwachsenen?

Meinen sie die »Wunderbare Liebe« oder »Man darf mit dem Glück nicht drängelnd sein«?

Beides!

Die »Wunderbaren Liebe« ist ein Buch, wirklich in dem schönen Sinn, in dem Kinderbücher auch für Erwachsene interessant sein können. Das ist sicher ein Kinderbuch, das nicht doppelt adressiert ist und das Erwachsene trotzdem ganz gerne lesen.

Und wie ist es mit der doppelten Adressierung bei »Man darf mit dem Glück nicht drängelnd sein«?

Meiner Meinung nach sind beide Bücher nicht doppelt adressiert, aber sie sind „poetischer“ als die andere, d. h. sie sind vieldeutiger. Wenn man den Anfang von »Man darf mit dem Glück nicht drängelnd sein« liest, fällt einem sofort die poetische Sprachebene auf, die Kinder auf ihre Weise verstehen können und Erwachsene auf ihre Weise. Doppelte Adressierung ist ja, wie Sie es bei der Ironie beschrieben haben, wirklich etwas anderes: Sie als Autorin wenden sich quasi hinter dem Rücken des kindlichen Lesers auch noch augenzwinkernd an die erwachsenen Mitleser und sagen: „Na ja, man kann es auch anders verstehen“. Und der Erwachsene weiß dann mehr als der kindliche Leser. Bei den Büchern, über die wir jetzt gerade sprechen, ist es aber so, daß es Erwachsene auf eine andere Weise lesen können und nicht zusätzlich noch etwas gesagt bekommen. Das ist mein Leseindruck.

Dazu kann ich nun ganz wenig sagen. Ich gehe ja mit meinen eigenen Texten auch nicht so furchtbar analytisch um, das muß ich jetzt einfach auch mal sagen. Ich find das auch ganz schwierig, das zu tun, und ich denke, es kann einen auch beim Schreiben massiv belasten, wenn man das zu stark tut. Also ich kann dazu ganz wenig sagen; wenn Sie das so empfinden, find ich das schön. Es ist mir aber bei keinem meiner Bücher darum gegangen, bewußt irgendwelche Erwachsenen-Adressaten an bestimmten Stellen anzusprechen, wo ich dann weiß, wenn ich es schreibe: Ich schließe Kinder aus. Zumindest ist das nicht bewußt so passiert, daß es aber im Ergebnis so sein kann, ist mir klar. Und wenn es in den beiden letztgenannten Büchern anders sein sollte, so weiß ich auch nicht, warum es dann anders ist, aber in jedem Fall wäre ich darüber froh.

Von B. Rank überarbeitete und von der Autorin durchgesehene Fassung